

im Industriegelände war außerordentlich stark. Richter, Schöffen und Staatsanwältin vom Kreisgericht Nord waren zu den meist jungen Frauen und Mädchen gekommen, um eine offene Aussprache über einen Prozeß zu führen, der sie alle betraf und aus dem jeder die Lehren zog.

Die 56jährige Maria Rieger, seit vielen Jahren im Betrieb, wohnhaft in Dresden A 19, hatte in Verbindung mit den Maßnahmen vom 13. August unseren Arbeiter- und Bauern-Staat in unflätiger Weise beschimpft und allen Bürgern der DDR gewünscht, daß die Ernte verfaulen möge.

Woher ihr faules Gedankengut kam, brachte die Aussprache. Sie hörte eifrig westzonale Hetzsender und orientierte sich aus westlichen Zeitungen, die sie von ihrer Schwester aus Bayern erhielt; verborgte sogar welche an andere Kolleginnen und verspritzte seit einem Jahr das genossene Gift zunächst in kleinen Dosen durch ständige hämische Bemerkungen unter die Menschen, die mit ihr gemeinsam in der Brigade arbeiteten. Dabei ging es ihr in dem Staat, den sie besudelte, blendend. Sie besaß mit ihrem Mann eine Neubauwohnung und verfügt über ein Sparguthaben von rund 10 000 DM.

Mit Recht standen in dieser Versammlung einige Kolleginnen auf und forderten von der Brigade und ihrem Brigadier Rechenschaft, wie es zu dieser offenen Hetze kommen konnte: „Wir klären alle Fragen untereinander. Man hätte mit der verurteilten Kollegin schon bei den ersten Anzeichen von Unklarheiten sprechen müssen“, forderten Mitglieder aus der Brigade vom Farb- labor und von der Abteilung Aufnahme.

Die weitere Aussprache zeigte dann die Schwäche des Kollektivs und gab ein lehrreiches Beispiel, wohin falschverstandene Kollegialität führt. Wohl erkannte der Brigadier jetzt: „Jawohl, ich hätte sie mir mal vornehmen sollen“. Aber es war nichts geschehen, obwohl alle in der Brigade wußten, daß Maria Rieger Hetzsender hörte und ständig unseren Staat verleumdete. „Wir haben sie nicht ernst genommen!“ „Wir hatten uns an ihre Meckerei gewöhnt!“ Und so ließ man Maria Rieger in Ruhe, bis einer Kollegin doch der Kragen platzte und sie verantwortungsbewußt die ständigen Stänke- reien nicht mehr verheimlichte.

Die Gift-Maria wird, von der feindlichen Einflüsterung der Westpropaganda isoliert, ein Jahr im Strafvollzug Zeit haben, über ihr schändliches Verhalten nachzu- denken und Schlußfolgerungen für ihr ferneres Leben zu ziehen. Die Mitglieder ihrer Brigade aber sollten in offener, ehrlicher Aussprache untereinander ebenfalls reinen Tisch machen und aus der Erkenntnis, wohin ihre Gleichgültigkeit letztlich führen mußte, lernen.

Quelle: „Sächsische Zeitung“, Dresden, vom 6. 9.1961.

DOKUMENT 211

„Ruthenberg wurde an die Luft gesetzt“

Seit dem 6. Juni ist Ruthenberg in unserer Brigade. Er wurde in unser Werk delegiert, um sich für einen neu entstehenden Betrieb Produktionserfahrungen anzueignen. „Fies war der kaum 20jährige Bursche schon immer“, meinte Meister Scholz. „Er brüstete sich als Weiberheld, schloß sich vom Kollektiv aus und drückte sich von der Arbeit, wo er nur konnte“.

„Daß er einen Westdrall hatte, war uns ja bekannt“, ergänzte unser Parteigruppenorganisator Bruno Hoffmann, „aber am 14. August war das Maß voll.“

Was war am 14. August bei uns geschehen?

Nachdem sich Ruthenberg am 9. und 10. August von der Arbeit verdrückt hatte und am 11. angeblich nach Hause gefahren war, taucht er Montag, den 14. August, plötzlich wieder bei uns auf. In der Frühstückspause, als Gruppenorganisator Hoffmann in der Brigade die Schutzmaßnahmen unserer Regierung erläuterte, dachte Ruthenberg, seine Stunde sei gekommen. Frech provozierte er uns: „Warum fahren denn in Berlin Panzer auf, wenn wir für den Frieden sind?“ Und dann glaubt er, seinen größten Trumpf ausspielen zu können. Er wäre am Sonntag in Berlin gewesen. Schauermärchen will er uns auftischen. Scharf entgegnet ihm Bruno Hoffmann. Aber noch nicht alle Brigademitglieder erkennen, daß Ruthenberg mit gezinkten Karten spielt. Einige politisch unerfahrene Junge, wie Christa Wendisch, Jürgen Goldhahn, Jochen Schulze, sind fast geneigt, den Sirenenklängen des Falschspielers zu glauben. Auch nach der Brigadeversammlung versucht Ruthenberg weiter, unsere Kollegen aufzuwiegeln. Doch seine Rechnung geht nicht auf.

Unsere Kollegen sind nämlich inzwischen hellhörig geworden. Sie nehmen in einer zweiten Versammlung noch am gleichen Tage Ruthenberg gründlich unter die Lupe.

Kollege Wegner macht den Anfang: „Wieso kreuzt Du plötzlich wieder auf, nachdem Du einige Tage gebum- melt hast?“

Ruthenberg versucht zu kurven. Er wäre bei seinem Onkel in Westberlin (!) gewesen.

Genosse Schäbitz: „Und was wolltest Du in Westber- lin?“ In die Ecke gedrängt, muß Ruthenberg auspacken. Wir erfahren: Schon einmal verriet Ruthenberg unsere Republik. Auch sein Vater wurde wegen ähnlicher Vergehen verhaftet — „Staatsurlaub“ nannte es Ruthenberg in seinem Verbrecher jargon. Der Provokateur entlarvt sich immer mehr. Er erklärt, daß er mit noch einige Rowdys, angestiftet von den Westberliner Front- stadtbossen, am liebsten gegen unsere Panzer vorge- gangen wäre. Auch solche Kollegen wie Emil Winter und andere, die Ruthenbergs Hetze bisher noch als Lappalie angesehen hatten, erkennen jetzt die Gefähr- lichkeit dieses Schuftes. Uns juckt es, diesem Subjekt eine richtige Arbeiterfaust unter die Nase zu halten. Fast vier Stunden dauert die Aussprache, dann ist Ru- thenbergs Falschspiel endgültig aus. Die einstimmige Meinung unserer Brigade: „Ruthenberg ist ein Verrä- ter“. „Solche Elemente haben in unserer Brigade nichts zu suchen“. „Hier kann nur noch der Staatsanwalt helfen“.

Und er half. Zweieinhalb Jahre „gesiebte Luft“ erhielt Ruthenberg gerichtlicherseits verordnet. „Fast noch zu wenig“, meint unser Senior der Brigade, Hans Haufe. „Doch eins haben wir versäumt. Wir hätten ihm noch den Arsch richtig versohlen sollen. Das hätte diesem Strolch und seinen Auftraggebern gepaßt, daß wir uns mit dem Brötchenkorb an die Westberliner Grenze stellen. Goldrichtig handelte unsere Regierung, indem sie etwas Handfestes, nämlich Panzer, hinschickte. Goldrichtig ist auch, daß dieses Früchtchen Ruthenberg jetzt dort sitzt, wo er hingehört“.

Quelle: „Sächsische Zeitung“ vom 12. 9.1961.

DOKUMENT 212

„Durch Westfunk zum Republik-Verräter“

In den frühen Morgenstunden des 3. September ver- suchte eine Bande von Republik-Verrätern — drei Männer und sechs Frauen unter Mitnahme ihrer vier Kinder — einen Grenzdurchbruch. Schon nach fünf Tagen standen sie vor den Schranken des Gerichts